

# Die Begabung – zu finden

Wer sein wahres Talent kennt, hat  
Glück. Mit künstlerischen Fähigkeiten  
hat das aber oft nichts zu tun

*Dr. Rebekka Reinhard  
ist Philosophin mit eigener  
Praxis und Autorin von  
Büchern wie „Die Sinn-Diät:  
Warum wir schon alles haben,  
was wir brauchen – Philo-  
sophische Rezepte für ein erfüll-  
tes Leben“ (Ludwig, 2011)*

Als der heute weltberühmte chinesische Pianist Lang Lang zwei Jahre alt war, ließen seine Eltern einen riesigen Karton anliefern. Der Inhalt: sein erstes Klavier. Lang Lang fing sofort an, begeistert darauf herumzuklimpern. Wenig später sah er eine Folge *Tom und Jerry*, in der Katze und Maus in rasendem Tempo die „Ungarische Rhapsodie“ Nr. 2 von Franz Liszt zum Besten geben. Für Lang Lang war klar: Klavierspielen bedeutet, mit den Fingern springen, spielen, jagen und tanzen zu lernen. Es bedeutet Spaß ...

Leider fördert die Kombination aus Klavier und Zeichentrickfilm nicht bei jedem Kind eine Sonderbegabung zutage. Nicht jedes Kind kann ein Ausnahmetalent sein. Um dieser Peinlichkeit abzuwehren, bemühen sich heute viele ehrgeizige Eltern, ihren Nachwuchs auf jede nur erdenkliche Art zu fördern. Was zur Folge hat, dass die Kleinen, mit Tennisschläger, Reitgeräte und Geigenkasten bewehrt, bereits frühzeitig in der Lage sind, englischsprachige Zählreime zu rezitieren. Leider wirken sie dabei nicht immer enthusiastisch, sondern eher gelangweilt. Kein Wunder. Die Aussicht, seine Kindheit als eine Abfolge von Modulen – Modul „Schule“, Modul „Ballett“, Modul „Yoga“ etc. – absolvieren zu müssen, ist ja auch nicht wirklich berauschend.

Dabei meinen es die Eltern nur gut: Ihre Söhne und Töchter sollen das werden, was sie sind. Sie sollen ihre schönsten Erwachsenenjahre nicht damit verschwenden müssen, einsam an einem Schreibtisch zu sitzen, auf Bildschirme und Displays zu glotzen und sich von ihrem wahren Ich immer mehr zu entfremden. Sie sollen möglichst wenig Stress haben und möglichst viel Sinn.

Wir alle wünschen uns ein sinnvolles Dasein – eine Existenz, in der wir nicht ständig vom Burnout bedroht sind, sondern frei zu lernen, zu wachsen und das zu tun, was wir am besten können. Egal, ob wir fünf sind, fünfzig oder fünfundachtzig. Aber wie kann man herausfinden, was einem liegt? Und wie schafft man es, seine ganz persönliche Begabung auszuleben?

Mit Talenten verhält es sich ähnlich wie mit Tugenden. Aus philosophischer Sicht ist beides eine Frage des „Habitus“, also dessen, was wir gewohnt sind zu tun – denn nur dies fällt uns nach und nach immer leichter, bis wir es quasi automatisch erledigen (wie das Ausräumen der Spülmaschine), bis es uns zur zweiten Natur wird. Aristoteles (384–322 v. Chr.) erklärt den Habitus so: „Durch das Verhalten im kommerziellen Verkehr werden wir gerecht oder ungerecht; durch das Verhalten

in Gefahren und die Gewöhnung, vor ihnen zu bangen oder ihnen zu trotzen, werden wir mannhaft oder feige.“ Unser gewohnheitsmäßiges Handeln kann sich also mehr positiv oder mehr negativ entwickeln: Wenn wir uns angewöhnen, ständig nur das zu tun, was andere auch tun, verlieren wir den Bezug zu uns selbst; wenn wir uns aber darin üben, uns aus unserer gedanklichen Komfortzone („Das kann ich nicht!“, „Dazu hab ich keine Zeit!“, „Ich bin sowieso schon total gestresst!“) herauszubewegen und immer einmal wieder etwas Neues auszuprobieren, erfahren wir, was in uns steckt. Etwa, indem wir uns in eine Fußgängerzone stellen und „Nessun dorma“ von Giacomo Puccini zum Besten geben. Dabei entdecken wir vielleicht nicht unbedingt unsere musikalische Ader, aber zum Beispiel unser Talent, andere zum Lachen zu bringen. Wenn wir nicht ganz so extrovertiert sind, können wir auch versuchen, endlich einmal die vielen Gedanken, die ständig in unserem Hirn herumwabern, zu Papier zu bringen. Womöglich in Gedichtform. Jeder Ort ist geeignet, um uns auszuprobieren. Eine Schule. Ein Großraumbüro. Oder ein einsames Zimmer.

### Die Feinde „Angst“ und „Bequemlichkeit“

Der größte Feind des Talents ist die Angst. Sie will den Menschen dazu verführen, ewig an der Nabelschnur seiner Erzieherin, seiner Lehrerin, seines Ehepartners oder Chefs zu hängen, anstatt selbst aktiv zu werden. Eines der besten Mittel gegen die Furcht, man selbst zu sein, ist die Philosophie Friedrich Nietzsches (1844–1900). Für ihn war das Leben ein Experiment „und nicht eine Pflicht, nicht ein Verhängnis, nicht eine Betrügerei“. Mit diesem Standpunkt lässt es sich ziemlich gut leben ... Niemand zwingt uns schließlich, jeden Tag mit einem überforderten Gesicht aus dem Haus zu gehen und bis ans Ende aller Tage das Gleiche zu tun. Wir können jederzeit anfangen zu experimentieren. Beginnen wir damit, unsere elektronischen Geräte abzuschalten. Werfen wir unseren Denkkapparat an. Hören wir auf, darüber nachzutrübeln, was wir alles tun müssen – überlegen wir lieber, was wir gern tun. Denn wahre Talente können nicht erzwungen werden. Auch Ausnahmetalente brauchen ihr Quantum *Tom und Jerry*. Übrigens: „Hochbegabt“ sollten wir nicht nur bilinguale Geigenkästen schwingende Leichtathleten nennen, sondern jeden Menschen, dem es Spaß macht, sein Talent zur Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft oder Ehrlichkeit zu beweisen. Denn er trägt jeden Tag dazu bei, einen anderen glücklich zu machen.

Rebekka Reinhard